

Magda von Garrel

»Sozial Schwache« Inhalte und Funktionen eines fragwürdigen Begriffs

*Heutzutage heißt es »sozial schwach«, wenn von den früher als »asozial« bezeichneten Menschen die Rede ist. Das klingt irgendwie netter, aber reicht das schon aus? Ist der neu gewählte Begriff tatsächlich angemessener, humaner und hilfreicher als der alte? Im vorliegenden Beitrag von Magda von Garrel soll versucht werden, dieser Frage – auch auf der Grundlage eigener Beobachtungen und Erfahrungen – genauer nachzugehen.**



In einem 1967 erschienenen *Wörterbuch der Pädagogik*¹ werden die »Asozialen« wie folgt beschrieben: »Unsoziale: Menschen, die sich den Normen und Gesetzen der Gesellschaft gegenüber ablehnend verhalten, entweder aus abnormer Triebveranlagung oder infolge erworbener Schäden [...] des Nerven- oder inneren Drüsen-systems. Im Unterschied zu den ›Verwahrlosten‹ sind die Asozialen aus abnormer Veranlagung erzieherisch kaum zu beeinflussen. Dagegen läßt sich die Asozialität auf Grund von Gehirn- oder Drüsenerkrankungen dann erzieherisch angehen, wenn die Krankheitsursachen noch zu mildern oder zu beseitigen sind.«

Zeitgeschichtliche Definitionen

In demselben Lexikon wird die Verwahrlosung als »charakterlicher Verfallszustand« gekennzeichnet, »der häufig an Asozialität grenzt: die Lebensform von Menschen außerhalb des geordneten Gemeinschaftslebens. In der deutschen Gesetzgebung wird die Verwahrlosung als Folge von Milieuschäden aufgefaßt. Sie entsteht indes- sen ebenso aus inneren Ursachen, mit denen gewöhnlich ungünstige Aufwuchsbe- dingungen zusammentreffen. Im kindlichen Alter beginnt die Verwahrlosung meist mit Schulschwänzen oder Fortlaufen von der Familie, im Reifealter und später oft sofort mit Eigentumsvergehen, Bandenbildung, Prostitution. Innere Ursachen sind Psycho- pathie, Schwachsinn, aber auch Neurosen, ihrerseits häufig durch Verwaisung, Ehe- scheidung der Eltern, Wohnungsnot, Flucht verursacht.«

Diese alten Definitionen sind meines Erachtens gleich aus mehreren Gründen inte- ressanter:

- Trotz des Hinweises, dass »Asoziale« und »Verwahrloste« voneinander zu unter- scheiden sind, werden die charakteristischen Verhaltensweisen sehr ähnlich be-

* Der vorliegende Beitrag sollte eigentlich im aktuellen BdWi-Studienheft 10 »Naturalisierung und Individualisierung. Beiträge der Wissenschaft zur Legitimation von Armut und Ausgrenzung« erscheinen. Aus organisatorischen Gründen wird er nun an dieser Stelle erstveröffentlicht. [LabourNet Germany: Dieser Artikel ist erschienen in Forum Wissenschaft 4/2015 (Vierteljahrszeitschrift des BdWi, Bund demokratischer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler) - wir danken der Redaktion!]

schrieben (Ablehnung der gesellschaftlichen Normen und Gesetze bzw. eine Lebensführung außerhalb des geordneten Gemeinschaftslebens).

- Etwas differenzierter fällt die Beschreibung der angenommenen Ursachen aus: Körperliche und seelische Erkrankungen können demnach immer eine Rolle spielen, aber bei den »Asozialen« ist überdies die Möglichkeit einer abnormen Triebveranlagung gegeben, weshalb sie – im Unterschied zu den »Verwahrlosten« – erzieherisch kaum beeinflussbar sein sollen. Während die »Asozialen« durchgängig als Kranke klassifiziert werden, denen nur wenig oder gar nicht zu helfen ist, wird den »Verwahrlosten« immerhin die eine oder andere schicksalhafte Genese zugestanden (Verwaisung, Scheidung, Wohnungsnot, Flucht).
- Gleichzeitig wird darauf verwiesen, dass die bei den »Verwahrlosten« festgestellte Abkehr von der Gesellschaft immer auch sogenannte »innere Ursachen« (Psychopathie, Schwachsinn und Neurosen) haben soll, die wiederum auf die vorgenannten Schicksalsschläge zurückzuführen sind.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass nach dem damaligen Verständnis die Randständigkeit der gesellschaftlich nicht integrierten Menschen auf angeborenen oder erworbenen Krankheiten beruht, die sich erzieherisch nur schwer oder gar nicht beeinflussen lassen. Diese Auffassung weicht zwar von später aufgekommenen Vorurteilen – »faules Pack« – ein wenig ab, erfüllt jedoch dieselbe Entlastungsfunktion: Wenn den Betroffenen eh nicht zu helfen ist, macht es wenig Sinn, sie finanziell und/oder anderweitig zu unterstützen. Dass eine solche Einstellung einer aktiv betriebenen Ausgrenzung gleichkommt, ist zur damaligen Zeit noch nicht einmal als Möglichkeit in Betracht gezogen worden.

Bedeutungsvielfalt des Begriffs »sozial schwach«

Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, ob der aktuellere Begriff »sozial schwach« geeignet ist, ein diesbezügliches Umdenken zu bewirken. Zu diesem Zweck soll zunächst überlegt werden, wofür dieser Begriff eigentlich steht bzw. stehen kann.

Übersetzt man »sozial« mit »die Gemeinschaft betreffend«, würde »soziale Schwäche« auf eine weitgehende Unfähigkeit zur Aufnahme mitmenschlicher Beziehungen und/oder zur Erfüllung gemeinschaftsbezogener Aufgaben hinauslaufen. Darüber hinaus legen die Kontexte, in denen dieser Begriff üblicherweise verwendet wird, die Vermutung nahe, dass mit »sozialer Schwäche« auch noch ganz andere Mängel – wie z. B. Geldmangel, Lebensuntüchtigkeit oder Antriebslosigkeit – gemeint sind.² Mit anderen Worten umfasst dieser – von außen kommende – Begriff viele diffuse und auch unzutreffende Vorstellungen. Dazu zwei selbst erlebte Beispiele:

- *Ein siebzehnjähriger türkischstämmiger Jugendlicher hat nach dem Tod seiner Mutter das Kochen erlernt, um seinen jüngeren Bruder regelmäßig mit einer warmen Mahlzeit versorgen zu können.*
- *Einem anderen Jugendlichen desselben Alters ist es gelungen, seine geistig behinderte Schwester in der von ihm besuchten Schule unterzubringen, sodass er ständig in ihrer Nähe sein und sie beschützen kann.*

Beispiele dieser Art veranschaulichen indirekt, dass »soziale Schwäche« ein einseitig abwertender Begriff ist, der vorhandene oder aus der Situation heraus entwickelte Kompetenzen vollständig unterschlägt. Von den zuvor erwähnten Konnotationen scheint dabei die Assoziation mit »Geldmangel« bzw. mit einer als »einkommensschwach« bezeichneten Lebenslage noch am zutreffendsten zu sein.

Dimension Armut

Tatsache ist, dass die im gesellschaftlichen Abseits lebenden Menschen nur ein sehr kleines und auch nicht immer regelmäßiges Einkommen zur Verfügung haben, das auf niedrigen Löhnen und/oder knapp bemessenen staatlichen Leistungen basiert. Es geht also um Armut und wenn diese konsequent bekämpft würde, hätten wir es – im Vergleich zu den genannten abwertenden und stigmatisierenden Definitionen – nicht nur mit einem wirklichen Erkenntnis-, sondern zudem auch mit einem die gesellschaftliche Integration befördernden *Entwicklungsfortschritt* zu tun.

Gerade in Deutschland wäre dies auch problemlos möglich, weil die hier angehäuften Privatvermögen ein gigantisches Ausmaß angenommen haben. Auf welche Summe sich die Vermögenswerte belaufen, lässt sich aus unterschiedlichen Gründen (Steuerhinterziehungen oder der mit der Abschaffung der Vermögenssteuer einhergegangene Wegfall amtlicher Daten) nicht exakt ermitteln. Dennoch kam das Deutsche Institut für Wirtschaftsforschung (DIW) unter Einbeziehung der Reichenliste des US-Wirtschaftsmagazins *Forbes* zu dem Ergebnis, dass dem obersten ein Prozent der reichsten deutschen Haushalte nicht nur – wie bislang angenommen – ein Fünftel, sondern bis zu einem Drittel des gesamten privaten Nettovermögens im Lande zugerechnet werden kann.³

Entsprechend geboten wäre daher eine Umverteilung, aber die ist hierzulande nicht in Sicht. Stattdessen werden die »sozial Schwachen« mit punktuellen Maßnahmen abgespeist, die sich an den *Armutfolgen* orientieren. Als aufschlussreiches Beispiel einer Symptombekämpfung ist dabei der 2008 vom Bundesgesundheitsministerium vorgelegte und mit Frankreich abgestimmte »Nationale Aktionsplan zur Prävention von Fehlernährung, Bewegungsmangel, Übergewicht und damit zusammenhängenden Krankheiten« zu nennen, der die schon damals vorgetragenen Zweifel völlig außer Acht lässt: »Die bisherigen Evaluationen zeigen, dass Gesundheitsprogramme am wenigsten denen nützen, die sie am nötigsten brauchen: den Kindern und Jugendlichen am Rande der Gesellschaft.«⁴

Dimension Bildung

Eine noch viel größere und von nahezu allen Parteien und Verbänden befahrene »Interventionsschiene« orientiert sich an der Gleichsetzung von »sozial schwach« und »bildungsfern«. Die diesbezüglichen – und oftmals wie ein Mantra vorgetragenen – Schlagworte lauten »Aufstieg durch Bildung« oder »Arbeit durch Bildung«.

Gemeint ist in jedem Fall, dass sich die randständig lebenden Kinder durch den Erwerb eines möglichst hohen Schulabschlusses aus ihrem Elend selbst befreien könnten und müssten. Zu diesem Zweck sind etliche inner- und außerschulische Maßnahmen erdacht worden, die im Einzelfall zwar sehr wirksam sein können, insgesamt aber nicht ausreichen, um dem propagierten Ziel wirklich nahe zu kommen. In

erster Linie spricht dagegen die Tatsache, dass wir in einer pyramidenförmig organisierten Gesellschaft leben, deren Rahmenbedingungen einen »Aufstieg für alle« gar nicht vorsehen. Aber auch andere, nicht systemische Gründe unterschiedlichster Art stehen einer Einlösung des gesellschaftlich getätigten »Bildungsversprechens« entgegen:

- Die angesprochenen Maßnahmen werden weder flächendeckend noch kontinuierlich vorgehalten und sind untereinander nicht abgestimmt.
- Demotivierende Selektions- und Beschämungsinstrumente (Notengebung, Sitzenbleiben etc.) sind nach wie vor Teil unseres Schulalltags.
- Der in der Schule um sich greifende »Testwahn« hat eine allgemeine Zerstörung der Lernfreude zur Folge.⁵
- Gegenwärtig bleiben Hauptschülern – trotz diesbezüglicher Fördermaßnahmen – zwei von drei Ausbildungsplätzen unzugänglich.⁶
- Im Zuge des sich verschärfenden weltweiten Konkurrenzkampfes ist mit einem weiteren drastischen Abbau von Arbeitsplätzen zu rechnen.

Schlussfolgerungen

Im Vergleich zu den 1967 – für angehende Pädagogen! – formulierten Vorstellungen hinsichtlich der gesellschaftlich nicht integrierten Menschen sieht es auf den ersten Blick so aus, als habe sich zwischenzeitlich doch eine Art Sinneswandel vollzogen: Die am Rande der Gesellschaft lebenden Menschen werden nicht mehr unisono als »Kranke« gesehen, denen so gut wie nicht zu helfen ist. Aus den »Asozialen« und »Verwahrlosten« sind nun »sozial Schwache« mit einer ihnen häufiger als früher zugestandenen Entwicklungsfähigkeit geworden.

Doch jeder weitere Blick verdeutlicht sehr schnell, dass die neue Etikettierung keinen grundlegenden Einstellungswandel mit sich gebracht hat. Dabei fällt zunächst einmal die Mehrdeutigkeit des Begriffes »sozial schwach« auf, der sich je nach Bedarf mit ganz unterschiedlichen – aber immer negativ besetzten! – Zuschreibungen assoziieren lässt. Auf diese Weise wird den so Gekennzeichneten bestenfalls ein von oben kommendes – also keineswegs auf Gleichberechtigung bedachtes – Mitgefühl zuteil. Eine an den Ursachen des Außenseitertums ansetzende Umverteilung wird nicht in der breiten Öffentlichkeit diskutiert. Obwohl die ökonomische Bedingtheit gesellschaftlicher Ausgrenzung mittlerweile nicht mehr zu leugnen ist, wohnt der Bezeichnung »sozial schwach« eine größere schuldzuschreibende Qualität als den alten – weitgehend auf kaum selbst verschuldeten Krankheiten fokussierenden – Begriffen inne.

Angesichts der Bedeutungsvielfalt des heute üblichen Begriffes ist es sogar möglich, die gesellschaftlich Abgehängten in Gruppen aufzuspalten und diese gegeneinander auszuspielen. Danach gibt es eine kleinere Gruppe von Armen, die wirklich unverschuldet in Not geraten sind, während sich alle anderen bequem in ihrer »sozialen Hängematte« ausruhen, kein Interesse am Wohlergehen ihrer Kinder haben, sich keinen Deut um Bildung scheren und sich darauf verlassen, dass andere schon für sie sorgen, obwohl sie sich gesellschaftlich gar nicht integrieren wollen.⁷

Insbesondere die den »sozial Schwachen« mehrheitlich unterstellte Integrationsunwilligkeit wird dabei zunehmend zur Rechtfertigung einer bloßen – auf Wohltätigkeit und Ehrenamtlichkeit setzenden – »Almosen-Politik« missbraucht, bei der die etwas weitergehenden Ansätze den ohnehin überlasteten Schulen auf die Augen gedrückt werden. Wer sich so sehr auf den – angeblichen – Wunsch nach Nichtzugehörigkeit der Stigmatisierten beruft, entledigt sich dabei gleich der Verpflichtung, sich um das eigentlich Notwendige überhaupt noch bemühen zu müssen. Dazu zählen Maßnahmen wie die Schaffung neuer und guter Arbeitsplätze, die Sicherung menschenwürdigen und zugleich bezahlbaren Wohnraums in nennenswertem Umfang oder die Etablierung eines wirklich inklusiven Schulsystems. Im Endeffekt läuft diese Rechtfertigungsstrategie auf eine Fortsetzung der bisherigen Umverteilungspolitik hinaus, die nur den Reichen zugutekommt.

Um abschließend auf die Eingangsfrage zurückzukommen: »Sozial schwach« ist *kein* Begriff, der angemessener, humaner oder hilfreicher als die vormals üblichen Bezeichnungen ist. Obwohl er tatsächlich etwas »netter« klingt, ist tatsächlich sogar eher das Gegenteil der Fall. Die dem Begriff innewohnende »Menschenfeindlichkeit« kommt lediglich in einem etwas subtiler formulierten Gewand einher. Aus dem zutreffenden Satz »Die Menschen sind schwach, weil sie arm sind!«, kann – und soll offenbar – so die Verdrehung werden: »Die Menschen sind arm, weil sie soziale Defizite haben!«

Aus dieser Perspektive ist die Bezeichnung »sozial schwach« ein der Abwehr und Privilegiansicherung dienender, das heißt, die »eigene« sowie soziale Verantwortung negierender und dadurch die Ausgrenzung armer Menschen zementierender Kampfbegriff, der – in Ermangelung auch nur einer einzigen positiven Funktion – ersatzlos zu streichen ist.

Auf den Punkt gebracht heißt das: »Sozial Schwache« sind »ausgegrenzte Arme«, die so kurz gehalten werden, dass sie sich nicht aus eigener Kraft aus ihrem Elend befreien können. Wenn also überhaupt einem Personenkreis eine »soziale Schwäche« attestiert werden kann, dann denjenigen, die trotz der ihnen zur Verfügung stehenden Mittel nicht bereit sind, die bestehenden Verhältnisse grundlegend zu ändern. Angesichts der Äußerungen der vielen – den »Tatenlosen« sekundierenden – »Brandstifter« sind wir gegenwärtig gar nicht mehr allzu weit von dem im Nationalsozialismus vorherrschenden Gedankengut entfernt: »Die Fremdbezeichnung ›Asoziale‹ im NS-Sprachgebrauch disqualifiziert Individuen oder soziale Gruppen – in der Regel aus den Unterschichten – als unfähig oder unwillig zur geforderten Einordnung in eine imaginär als ›Kollektiv‹ konstruierte soziale Gemeinschaft. In der Zeit des Nationalsozialismus war der Begriff ›Asoziale‹ eine übliche Sammelbezeichnung für als ›minderwertig‹ bezeichnete Menschen aus den sozialen Unterschichten (›Ballastexistenzen‹), die nach NS-Auffassung sozialen Randgruppen zugehörten oder schwere Leistungs- und Anpassungsdefizite aufzuweisen hätten. Menschen und Menschengruppen wurden so als Ressourcen verbrauchende ›Schädlinge‹ und ›unnütze Esser‹ etikettiert, für die die als ›gutwillig‹ und ›fleißig‹ bezeichnete Mehrheit der ›Volksgemeinschaft‹ zu ihrem Nachteil aufkommen müsse.«⁸

Magda von Garrel ist Sonderpädagogin und Diplompolitologin. Seit Beginn der 90er-Jahre des letzten Jahrhunderts war sie als sog. Integrationslehrerin in Grund-, Haupt-, Sonder- und Berufsschulen tätig. Sowohl diese als auch die zuvor im Bereich der politischen Verwaltung gesammelten Erfahrungen veranlassten die Autorin, sich im-

mer kritischer mit schulpolitischen Fragestellungen auseinanderzusetzen, wobei sie sich gegenwärtig verstärkt mit der Situation armer SchülerInnen befasst.

Armutskonferenz: »Sozial Schwache« sagt man nicht

Unzutreffend, diskriminierend oder blödsinnig. Die Nationale Armutskonferenz hat eine Liste mit sozialen Unwörtern veröffentlicht und mahnt: Es ist nicht egal, wie man etwas ausdrückt.

»Behindertentransport« ist so ein Wort. Oder »Illegale«. Auch »Sozial Schwache« sagt man nicht. Zumindest, wenn es nach der Nationalen Armutskonferenz (nak) geht. Die hat ihre Mitglieder nach »sozialen Unwörtern« gefragt – nach Begriffen, mit denen Menschen falsch beschrieben oder sogar diskriminiert werden. Am häufigsten genannt wurde dabei laut nak der von der »sozialen Schwäche«. Gemeint seien damit meistens Menschen, die wenig materielle Mittel haben. Das Problem: Im Begriff schwingt auch ein Urteil über die soziale Veranlagung mit. Dabei »verfügen arme Menschen genauso wie alle anderen über die Fähigkeit mit anderen Beziehungen einzugehen, sich um diese zu kümmern und sich in diese einzufühlen – kurzum sozial zu sein«, so die nak.

Jens Wernicke



Soziale Unwörter

- **Arbeitslos/Langzeitarbeitslos** - Besser: „erwerbslos“, weil es viele Arbeitsformen gibt, die kein Einkommen sichern.
- **Behindertentransport** - Objekte werden transportiert, Menschen aber werden befördert.
- **Ehrenamtszuschale** - Richtig müsste es Ehrenamtseinkommensteuernzuschale heißen, denn besagte Zuschale kann nur bekommen, wer eine Steuererklärung abgibt. Gerade arme Menschen können dies aber nicht, weshalb sie auch diese Entschädigung nicht erhalten.
- **Eingliederungsverfahren** - Menschen außerhalb von pathologischen oder resozialisierenden Prozessen müssen sich nicht erst eingliedern.
- **Flüchtlingsfrauen** - Überflüssig, weil das Wort Flüchtlinge beide Geschlechter umfasst.
- **Herdprämie** - Diskriminierend, weil der Begriff unabhängig von der Positionierung gegenüber dem gemeinten Betreuungsgeld Frauen verunglimpft
- **illegale** - Kein Mensch ist illegal.
- **Missbrauch** - Ist im Zusammenhang mit Sozialrecht und Sozialstaat - beispielsweise „Missbrauch von Hartz IV“ – eine ungute Vokabel, weil damit ein schwerwiegender Straftatbestand assoziiert wird
- **Sozial Schwache** - Wer kein/wenig Geld hat, ist ökonomisch schwach, aber nicht sozial schwach
- **Trittbrettfahrer** - Wird auch für Menschen benutzt, die ein schwerwiegendes Delikt wiederholen oder davon profitieren

Aus wahl aus Liste und Anmerkungen der nak

¹ Wilhelm Hehlmann ⁸1987: *Wörterbuch der Pädagogik*, Stuttgart.

² Auf die Uneindeutigkeit (und die damit einhergehende weit gefächerte Interpretierbarkeit) dieses Begriffs hat Maresi Lassek schon 2013 eindringlich hingewiesen: M. Lassek 2013: »Sozial schwach: das Kind, die Familie, die Schule, die Gesellschaft?«, in: *Grundschule aktuell*, Heft 123: 20 – 22.

³ Markus Sievers 2015: »Reiche noch reicher als gedacht«, in: *Frankfurter Rundschau* vom 12.02.2015.

⁴ Rosemarie Stein 2008: »Gesundheitsschädliche Jugendarmut«, in: *Tagesspiegel* vom 26.06.2008.

⁵ Weitere kritische Anmerkungen zur »Testeritis« finden sich bei: Georg Lind 2015: »PISA breitet sich wieder aus – Mittel gegen Testeritis verfügbar«, in: www.NachDenkSeiten.de vom 06.05.2015.

⁶ DGB-Studie zum Ausbildungsmarkt vom 13.04.2015.

⁷ Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, dass es alle diese Verhaltensweisen tatsächlich gibt, aber bei weitem nicht in der behaupteten Konzentration und Häufigkeit. Man denke nur an die vielen allein erziehenden Mütter, die zugunsten ihrer Kinder auf jede eigene Wunscherfüllung verzichten.

⁸ Quelle: *Wikipedia*, gesichtet am 08.05.2015.